

Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Band: 2 (1935)

Heft: 8

Artikel: XX. Eidg. Musikfest, 27.-29. Juli 1935 in Luzern

Autor: Hilber, J.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DAS ORCHESTER

Schweiz. Monatschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik
Offizielles Organ des Eidgenössischen Orchesterverbandes

L'ORCHESTRE

Revue Suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre
Organe officiel de la Société fédérale des Orchestres

Redaktion: J. B. Hilber, Musikdirektor, Luzern. A. Piguet du Fay, Prof. de musique, Zurich

Einsiedeln, August 1935
Aout

No. 8

2. Jahrgang
2ème Année

XX. Eidg. Musikfest, 27.—29. Juli 1935 in Luzern

Von J. B. Hilber-Luzern.

I.

Jene Elemente, welche ein Fest erst zum Feste machen: Ideales Festwetter, umfassende Organisation, erstaunliche Leistungen der Vereine, eine begeistert mitfeiernde Bevölkerung in unvergleichlicher Feststadt — in den letzten Julitagen in Luzern waren sie in kaum zu überbietender Weise vorhanden und schufen so ein Fest, das als eindrucksvollste und hochwertigste Kundgebung schweizerischer Musik in der Erinnerung fortleben wird. In den Wettspielen, in den Aufgabe-, Stundenchor- und Primavistastücken, in der erstmals an einem Eidg. Musikfest obligatorisch durchgeführten Marschmusikkonkurrenz, in den Galakonzerten, Festakten und Abendunterhaltungen manifestierte sich eine Leistungsfähigkeit unserer Musikvereine, von der Dorfmusik bis zur städtischen Harmoniemusik, welche die beredteste Lobesfanfare darstellt auf das alle Sektionen bindende Studienreglement, das solche Leistungen, solche Fortschritte zeitigt. Es wird da ohne Zweifel systematisch an der theoretischen und praktischen Durchbildung unserer Bläser gearbeitet, so daß z. B. die durchschnittliche Hochqualität der Vorträge am Fest wohl kaum als Drillresultat, sondern vielmehr als reeller Beweis selbständiger und zuverlässiger Leistungsfähigkeit angesehen werden muß. Verschiedenes fiel da auf: Einmal die in den meisten Fällen erreichte einheitlich weiche Tongebung vor allem der Trompeten, verbunden mit erfreulichen Anlässen zu einwandfreier rhythmischer Darstellung, sodann fast durchwegs verständnisvolle Interpretation (Vortrag) und ein sich der Wahl der Vortragsstücke bekundendes hochanständiges Niveau, das sich von demjenigen früherer Jahre bedeutend unterscheidet. Rühr- und Schmalzstücke sind fast ausnahmslos verschwunden; dafür beherrscht die Ouverture das Feld, garniert von Rhapsodien, Fantasien, Opernfragmenten usw. Zweierlei ist hier für „Uns vom Orchester“ interessant: Erstens darf die schon erwähnte hochstehende Qualität der schweizerischen Bläser als wichtig auch für unsere Orchestervereine angesehen werden; denn in der Regel

werden wohl die Holz- und Blechbläser an Orten, wo ein Dilettantenorchester besteht, zur Mitwirkung bei diesem zugezogen. Und zweitens berührt uns aufs Intensivste die Tatsache, daß weitaus der größte Teil der in Luzern vorgetragenen Werke aus den reichen Beständen der Orchesterliteratur stammt, also herübergenommen und bearbeitet wurde. Hier erhebt sich nun die Kardinalfrage: Original oder Bearbeitung? Denn schließlich ist ein Mozartmenuett oder eine Beethovenouvertüre kein Tummelplatz für die Jünger vom klingenden Messing. Eher kann man noch bei Wagner, Strauß, Tschaiowski und andern Modernen mit einer geschickten Übertragung mehr oder weniger einverstanden sein, bei denen die prunkvolle Ausstattung des Bläserlatzes ohnehin ein wesentlicher Bestandteil des Klangbildes ist. Aber die Frage des Rechtes oder Unrechtes (hier der Bearbeitungen) wird, wie oft genug in der hohen Politik, so auch im Blasmusikbereich, durch eine „Zwangslage“ entschieden: „Es fehlt uns leider Gottes an genügenden und angemessenen Originalwerken; wir aber wollen unsere Kräfte an Höchstem messen, und darum nehmen wir, wo wir finden!“ — Was ist da zu machen! Wir sind heute in Sachen Diebstahl ganz andere Dinge gewohnt als den des geistigen oder musikalischen Schmuggels zu Bildungszwecken. Und wenn man zudem bedenkt, wie sehr die einläßliche Bekanntschaft mit solchen (geschmuggelten) Meisterwerken Bläser wie Ensemble schult, technisch wie musikalisch, so wird man die prinzipielle Strafanklage schließlich doch zu Hause lassen und dafür die spezielle Frage stellen, wie denn solche Bearbeitungen beschaffen sind und wie sie gespielt werden. Und auch da hat das Luzerner Musikfest eine im Ganzen sehr erfreuliche Antwort gegeben: Die Bearbeitungen klingen in der Regel vorzüglich und ihre Wiedergabe wies durchwegs hohe bis höchste technische und musikalische Qualitäten auf. Daß es Dirigenten gab, die es wagen durften, Werke wie die „Fontane di Roma“ von Respighi, oder „Italia“ von Casella, oder gar den „Till Eulenspiegel“ von R. Strauß (Wohlverstanden unter Zustimmung des Komponisten!) für ihr Musikkorps zu bearbeiten, das sagt doch wohl genug. Hier ist ein fachlicher Bildungsstandard am Werke, der gleich hohe Achtung abringt wie die Tatsache, daß eben diese Dirigenten den doch meist schwierigen Streicherpart ruhig ihren Holz- (und Blech-) Bläsern anvertrauen konnten. Aber es sei noch einmal gesagt: Im Grunde genommen standen die Leistungen der kleinen und mittleren Korps denjenigen der obersten in nichts nach, zumal wenn man bedenkt, daß hier die Arbeit sozusagen „aus eigener Kraft“ geleistet werden muß, während dort ideelle wie finanzielle Unterstützung eben ungleich größere Möglichkeiten schafft.

II.

Eines darf nicht verschwiegen werden: Viele Dirigenten sind ganz bestimmt bessere Instruktooren zu Hause, als Führer am Feste, „wenn's gilt“, da fehlt vielfach das, was man souveräne Führung nennt. Wir meinen nicht nur die dirigiertechischen Dinge, sondern auch die Freiheit von der Partitur, welche die Aufmerksamkeit für die Überwachung des Vortrages freigibt, so daß der Leiter blitzschnell tückischen Zwischenfällen begegnen kann. Noch etwas: Warum hat

Luftiger Musikant

von
Gerard
v. Honthorff



Phot.
Hanfstaengl

heute fast niemand mehr den Mut, ein ruhiges Tempo ruhig zu nehmen? Muß denn in Teufels Namen alles verheißt werden, so daß auch der beste Bläser die oft wichtigen Details nur noch mit verhängten Zügeln überrennen kann? Und muß unter allen Umständen aus einem Allegro jedesmal ein Presto gemacht werden? Das kann man doch von jedem Musikautomaten besser haben, wenn man ihn auf rasende Tourenzahl einstellt. Hier aber hatte man ab und zu den Eindruck, daß die Leute ohne den epileptisch zuckenden Heßapostel besser fertig geworden wären. Wir sagen das nicht, um das vorher gespendete Lob hinterher hämisch zu verfälschen, sondern als Unterbau für den Wunsch, es möchten doch alle Dirigenten unablässig an sich selbst, an der technischen und geistig-musikalischen Seite ihrer Funktionen arbeiten; wie viel da erreicht werden kann, haben ja gerade eine große Zahl ihrer Kollegen am Luzerner Musikfest bewiesen.

III.

Und nun, liebe Herren vom Orchester, schlagen Sie nicht in pharisäischer Überhebung Ihre Augen auf mit den Worten: Herr, ich danke dir, daß ich nicht

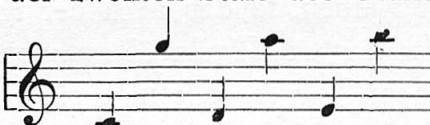
bin...! Es ist ja auch bei uns nicht immer und überall so, daß das kritische Auge und Ohr zu den Arbeitslosen gehen könnten. Gerade das Musikfest in Luzern hat es wieder deutlich dargetan, daß die Anforderungen an den Dirigenten ständig steigen. Er muß stets arbeiten, wenn er nicht erleben will, daß ihm die Dinge langsam aber sicher über den Kopf wachsen. Noch etwas anderes hat das Luzerner Fest gezeigt: Man hörte nachgewiesenermaßen die Leistungen einer guten Blasmusik lieber als diejenigen eines ungefähr gleichen Orchesters. Warum? Weil, gute Bearbeitungen vorausgesetzt, die Tonfülle, die Plastik der Themen, die Rundung der Basskonturen, die Schwellbarkeit des Klangkörpers, einfach mehr gab, als ein Liebhaberorchester, dessen Streicher (besonders die Celli und Bässe) meist numerisch viel zu schwach sind, wo die tiefen Holzbläser (Fagotte, Bassklarinetten) meist gar nicht vorhanden sind, wo statt drei Posaunen und einer Tuba nur eine einzige Posaune ungenügende Trägerin des „erzernen Klanges“ ist usw. Das will nun nicht in erster Linie heißen, daß nur ein absolut voll besetztes Orchester klanglich genügen könne, sondern daß man jederzeit auf gute Proportionen der einzelnen Gruppen halte. Natürlich wachsen uns keine Streicher und Bläser auf der offenen Hand. Aber die nachgerade erstaunliche Leistungsfähigkeit unserer schweizerischen Musiken ist für uns eine Konkurrenz, die uns entweder zu gelunden eigenen Anstrengungen zwingt, oder dann langsam erdrückt. Daß das Erste geschieht, dafür ist uns nicht bange, denn was jene leisten, das muß auch uns, im herrlichen Bereiche des unübertrefflichen Orchesterklanges, möglich sein. Fiat!


Die Klarinette

Von A. Piguet du Fay

(Fortsetzung)

Die harmonischen Obertöne der Klarinette erklingen nicht in der höheren Oktave, wie bei der Flöte, der Oboe und dem Fagott, sondern in der Duodezime, das heißt auf der zwölften Stufe des Grundtones, wie aus folgenden Beispielen

ersichtlich ist:  usw. Die wirklich geniale Erfindung

der tiefen E-Klappe durch den Sohn Denners hatte drei große Vorteile: Verbesserung der Klangfarbe durch Verlängerung des Instrumentes, Vermehrung des Umfanges um einen halben Ton in der Tiefe und endlich die Gewinnung des schwer vermißten, mittleren H  als harmonischen Oberton des E.

Einige Musikhistoriker schreiben irrtümlicherweise die Erfindung der tiefen E-Klappe dem Instrumentenmacher Fritz Barthold (Braunschweig 1766) zu. Letzterer hat lediglich die E-Klappe, die ursprünglich mit dem rechten Daumen gegriffen wurde, zur bequemeren Handhabung, dem linken, kleinen Finger zugewiesen.

Einige Jahre später gelang es den erfinderischen Bemühungen des ausgezeichneten deutschen Klarinettenisten Joseph Beer (1744—1811) die Klarinette um